

1808 / 5072  
1921

Im Juli dieses Jahres erschien, herausgegeben von der bernischen Staatskanzlei, eine Dokumentensammlung mit dem Titel "Kirche und Staat im Kanton Bern". Den Hauptinhalt der Broschüre bildet ein Briefwechsel zwischen dem Berner Kirchendirektor, Regierungsrat Dr. Markus Feldmann, und dem Basler Theologen Prof. Karl Barth.

Regierungsrat Feldmann hatte sich im September 1950 in einem Votum vor dem Berner Grossen Rat polemisch geäussert gegenüber einer Gruppe von Berner Pfarrern, die sich theologisch auf Barth berufen. Dabei hatte auch Barth selber einige Hiebe mit abbekommen.- Barth schreibt nun an Feldmann und bittet ihn um eine persönliche Aussprache. Es ist offenbar der Wunsch nach einem besseren menschlichen Einvernehmen, nach einer Abklärung und allfälligen Beseitigung der vorhandenen Gegensätze, die ihn zu diesem Schritt veranlasst: "Sie haben in den letzten Jahren mehr als einmal Anlass gefunden, gegen mich Stellung zu nehmen. Es konnte offenbar nie in einem einigermaßen freundlichen Ton geschehen - und so denn auch nicht in dieser Rede. Ich habe mich schon oft gefragt, warum das eigentlich zwischen zwei Menschen, die doch beide in ihrer Art Christen und Eidgenossen sein möchten, so zugehen muss." "Sehr geehrter Herr Regierungsrat, morgen ist Bettag..." schreibt Karl Barth - und das ist vielleicht sein einziges Motiv in diesem ganzen Briefwechsel. Der Kirchendirektor seinerseits geht auf den Vorschlag ein. Barth formuliert zur Vorbereitung der mündlichen Auseinandersetzung sieben Fragen. Feldmann antwortet auf 39 Seiten. Er vertritt in einer sehr offiziellen Weise seinen Standpunkt, den Standpunkt des freiheitlich-demokratischen Staates überhaupt, gegenüber der "autoritären", "intoleranten" Theologie Barths und seiner Anhänger. Barth wird dabei ein "betontes Désintéressement gegenüber den

freiheitlich-demokratischen Grundlagen unseres Staates "zum Vorwurf gemacht.

Dieser Briefwechsel hat mancherlei sachliche Probleme aufgeworfen, die denn in unsern Zeitungen auch weidlich diskutiert wurden. Aber keiner der Artikel, die darüber verfasst wurden, hat dem menschlichen Vorgang Beachtung geschenkt, der sich hier abspielte und der doch an der ganzen Auseinandersetzung wohl das Merkwürdigste ist. Es ist doch wahrhaftig erstaunlich: Da will einer zum Betttag hingehen und sich mit seinem Bruder und Miteidgenossen versöhnen, und dieser nimmt seine Worte auf und verwendet sie für eine politische Informations- und Propagandaschrift. Man kann sich nur darüber wundern, wie solch ein Missverstehen möglich ist und wie jemand auf den Gedanken kommen kann, durchaus persönliche Briefe in dieser Weise zu missbrauchen. Es wäre gewiss interessant, zu untersuchen, was dabei wohl für Motive wirksam gewesen sind.

Der Briefwechsel hat aber neben dem politischen und dem kirchlich-theologischen und neben diesem menschlichen noch einen weiteren Aspekt: einen nationalen, möchte man sagen. Man mag sich fragen, ob der, welcher sich hier als Verteidiger der schweizerischen Grundsätze gebärdet, der Schweiz damit wohl einen guten Dienst tut. Denn wenn ein Schweizer heute im Ausland einen Namen hat, dann ist es Karl Barth. Das ist einfach eine Tatsache. Eben der Mann also, den Regierungsrat Feldmann mit seiner Polemik in einem vom schweizerischen Gesichtspunkt aus mindestens sehr fragwürdigen Lichte erscheinen lässt, eben dieser ist es, der zur Zeit mehr als irgendein anderer Schweizer Zeitgenosse für das Ausland die Schweiz und Schweizer Geist repräsentiert. Und man muss doch, wie immer man theologisch zu Karl Barth stehen mag, schlicht anerkennen, dass er dies bisher in einer für die Schweiz durchaus vorteilhaften und ehrenvollen Weise getan hat. - Es ist gewiss gut, wenn man sich gerade in der Schweiz mit einem solchen Manne in reger und freier Diskus-

sion auseinandersetzt. Aber es ist doch für den Ausländer wie für den Schweizer ein eher kläglicher Anblick, zu sehen, wie gerade dieser Mann im eigenen Land als ein im Grunde ziemlich zweifelhafter Mitbürger hingestellt wird.

Karl Barth konnte sich zuweilen in einer recht "bodenständigen" Weise zum schweizerischen Nationalismus wie auch zu einer seiner eigentümlichsten Ausprägungen, nämlich zum spezifisch schweizerischen Militarismus, vorbehaltlos bekennen, als zu Erscheinungen, die durch letzte geschichtliche und geradezu theologische Gründe gerechtfertigt und notwendig sind. Wo bleibt da sein angeblich "betontes Désintéressement gegenüber den freiheitlich-demokratischen Grundlagen unseres Staates"? Man hat wohl eine gewisse oft geäußerte wohlwollende Ironie und kritische Distanz Barths gegenüber manchen Gestalten und Wirkungen unseres Staats- und Volkslebens als solches Désintéressement missverstanden. Auch hat sich natürlich der Theologe oft dagegen verwahrt, dass der liebe Gott, wie es manche Eidgenossen immer wieder gern so haben möchten, nur dazu da sein soll, um mit den lieben Schweizern in freundeidgenössischer Weise zusammenzuarbeiten. - Solche Distanz, solche Kritik und solcher Humor sich selbst gegenüber gehören aber doch wohl seit Gottfried Kellers Tagen zur guten Schweizer Art - wenn es auch freilich immer wieder jene andern Schweizer gibt - die Leute von Seldwyla -, die humorlos und mit einem Bierernst ihre Sache treiben.

-----  
H. O.